



Als Trägerin des Manor-Kunstpreises St. Gallen darf sich Martina Morger freuen, in einer illustren Runde von Kunstschaffenden zu sein. (Foto: Michael Zanghellini)

«Es ist schön, wenn sich Leute mit einem mitfreuen können»

Interview Martina Morger hat den Manor-Kunstpreis St. Gallen 2021 gewonnen. Damit verbunden ist für die Balzner Künstlerin eine Ausstellung im Kunstmuseum St. Gallen. Das «Volksblatt» hat sich mit ihr vor Ort getroffen.

VON ELMAR GANGL

«Volksblatt»: Frau Morger, da sind wir also, mitten in Ihrer Ausstellung. Wie fühlt es sich an, in der eigenen grossen Einzelschau im Kunstmuseum St. Gallen zu stehen?
Martina Morger: Es fühlt sich gleichzeitig vertraut und befremdlich an, weil ich sehr viel Zeit in diesen Räumen verbracht habe und ich mich sehr lange damit auseinandergesetzt habe. Ich habe hier wie zuhause zuhause begonnen, musste aber immer wieder den Blick von aussen draufwerfen.

Wie ist es eigentlich zu diesem Preis gekommen, bewirbt man sich dafür oder wird man ausserkoren?
 Die Manor-Preisträgerinnen werden von einer Jury ausgewählt. Ich hatte das also überhaupt nicht auf dem Radar. Dann bekam ich plötzlich den Anruf von Nadia Veronese, der Kuratorin hier im Kunstmuseum, mit der Nachricht, dass ich den Manor-Kunstpreis St. Gallen 2021 erhalte.

Und was waren Ihre ersten Gedanken, nachdem Sie erfahren haben, die Preisträgerin 2021 zu sein?
 (Lacht) Ich darf in St. Gallen im Kunstmuseum ausstellen! Das war meine grösste Freude. Ich liebe es, Räume zu gestalten, aber auch ganze Szenografien des Raumes, des Lichts und des Tons zu entwickeln, das finde ich sehr spannend. Dies sind auch immer wieder grosse Teile und wichtige Faktoren in meiner Kunst.

Hat sich da bei Ihnen etwas verändert in der Kunstszene? Sind Sie weitergereicht worden?
 Das Schöne ist, die Freude der Leute mitzubekommen. Nicht nur Verwandte und Kolleginnen, Freundinnen, sondern auch von Leuten, die einen vielleicht noch vom Studium her kennen oder auch gar nicht persönlich. Es ist schön, wenn sich Leute mit einem mitfreuen können und darüber wieder ein Dialog entsteht.

Sie reihen sich ein in eine Runde illustrierender Kunstschaffender. Ist es ein Ziel von Ihnen, weltweit Ihre Kunst zeigen zu können und auch so erfolgreich zu sein wie zum Beispiel Ihre Graber Preisträger-Vorgängerin aus dem Jahr 1994, Pipilotti Rist?

Es ist sicher speziell, auf so eine Liste zu kommen, was aber noch nichts heissen mag. Ich möchte einfach meine Arbeit machen und es ist natürlich grossartig, dass die jetzt mit diesem Preis anerkannt wird.
 natürlich grossartig, dass die jetzt mit diesem Preis anerkannt wird. Ein Ziel für mich ist es, Möglichkeiten zu bekommen, meine Arbeiten zeigen zu können, das steht im Vordergrund.

Kommen wir zu Ihrer Ausstellung. Die ein Teil des Preises ist. Gibt es da Vorgaben?
 Eigentlich war ich sehr frei in der Gestaltung. Ich arbeite mit sehr vielen Medien, hauptsächlich aber performativ und installativ. Das Einzige, das gewünscht war, ist, dass man auch neue Arbeiten zeigt.

Der Titel der Ausstellung ist «Lèche Vitrines». War für Sie von Anfang an klar, was Sie zeigen wollen?
 Noch beim Anruf von Nadia Veronese, als sie mir erzählt hat, dass ich den Preis bekomme, hatte ich die Ausstellung grossteils schon im Kopf (lacht) und habe gleich begonnen zu arbeiten an diesem Nachmittage.

Wie sind Sie an die Vorbereitungen gegangen, wie haben Sie die Arbeit erlebt?

Planen gehört zu meinen Stärken. Ich gehe aber trotzdem sehr intuitiv an die Prozesse heran. Ich arbeite jetzt schon fast ein Jahr daran, aber da ich situativ und kontextbezogen arbeite, wird dann erst vor Ort in den Räumen und beim Aufbau sehr vieles klar. Das bedarf einer hohen Spontanität und Einschätzung des Raumes.

Sie hatten einige Räume zu füllen, Flächen und Wände zu bespielen. Was war die grösste Herausforderung?
 (Überlegt) Für mich war es die Einteilung von Kapazitäten. Das Privatleben musste ich wie so oft zurückstecken. Um diesen Fokus zu haben und ganz nah an der Materie sein zu können, nicht nur physisch und räumlich, sondern auch inhaltlich und konzeptuell. Das braucht sehr viel Energie.

Und anknüpfend an die erste Frage: Gefällt Ihnen die eigene Ausstellung?
 (Lacht) Ja, seit ich sie fertig gesehen habe, seit dem letzten Aufbau. Ich habe mich schon lange damit angefreundet, aber das war der Moment, wo ich sie loslassen konnte. Und ja, sie gefällt mir!

Was erhoffen Sie sich mit dieser Ausstellung im Kunstmarkt?
 Ich weiss gar nicht, ob ich das so konkret sagen kann. Ich bin natürlich stolz, dass eine Arbeit in die Manor-Sammlung aufgenommen wird. Es wird auch eine Arbeit in die Sammlung des Kunstmuseums St. Gallen kommen. Es ist schön zu wissen, dass meine Arbeiten somit wieder gezeigt werden. Ich denke aber, es ergeben sich ganz gute Netzwerke und dass ich da wieder zu neuen Möglichkeiten komme.

Sind weitere grosse Ausstellungen in Planung?
 Sagen wir mittelgrosse. Ich habe auch ein paar Gruppenausstellungen, sonstige Projekte und ein Festi-

val. Im Kunstmuseum Appenzell wird Anfang April eine neue Arbeit von mir zu sehen sein.

Im Kunstmuseum St. Gallen haben Sie ein Rahmenprogramm gestaltet. Liegt Ihnen da eine Veranstaltung besonders am Herzen?
 Nach dem Kunstgespräch mit der Kuratorin Nadia Veronese Mitte Oktober freue ich mich jetzt sehr auf den Performanceabend «Soft Machines» am 5. November. Da darf ich für das Kunstmuseum die jährliche «Nachtsschicht» des Kunstvereins kuratieren. Ich wollte ein Performancefestival organisieren und da kann ich nun 14 lokale, regionale und internationale Kunstschaffende präsentieren.

Was empfehlen Sie einem kunstinteressierten Menschen, der Sie und Ihr aktuelles Werk kennenlernen möchte?
 Einmal ohne den Saaltext durch die Ausstellung gehen und genau beobachten, schauen, was so kommt, was mit einem passiert. Ich finde es immer spannend, dieses eigene Reflektieren, dieses Eruiere, was zu sehen ist und was es jetzt aber eigentlich sein könnte. Und dann hoffentlich in einen Dialog treten, mit Museumsmitarbeitenden oder vielleicht bin auch ich vor Ort. Am schönsten ist, wenn die Arbeiten irgendwo nachschwingen. Ein Gedanke daheim, eine Diskussion darüber, eine neue Frage stellt sich.

Abschliessend ein Blick in die Zukunft. Wie und wo sehen Sie sich im Jahr 2039?
 2039, wie alt bin ich denn da? Ah, ok! (Lacht) Am Kunstmachen im eigenen Studio und in der ganzen Welt. Dann werde ich einen eigenen Garten haben, mehrere Hunde springen darin herum. Vielleicht werde ich bis dahin die Balance zwischen Arbeit und Freizeit finden.

Die Ausstellung «Lèche Vitrines» von Martina Morger im Kunstmuseum St. Gallen dauert noch bis 6. März 2022. Mehr dazu auf www.kunstmuseumsg.ch und mehr zur Künstlerin auf www.martinamorger.com.

Volksblatt Do 28. 10. 2021 S 35